

WOLFRAM BERGANDE

# Der Exot der Immanenzebene.

Eine Kritik der Akteur-Netzwerk-Theorie  
als Ideologie.

## ABSTRACT

In zahlreichen Diskursen und Praktiken wird das gestaltete Produkt als Quasi-Subjekt verstanden. Danach können Produkten Qualitäten zugesprochen werden, über die üblicher Weise nur Personen verfügen: Selbstbezüglichkeit und gewisse spontane Eigenlogik.

Sofern Produkten diese Qualitäten lediglich im Modus des Als-ob zugesprochen werden, stehen diese Diskurse in der Tradition des Kunstbegriffs des Deutschen Idealismus. Nach Kant ist die selbstreflexive Autonomie der Inbegriff des Schönen, und Schiller spricht von Schönheit als Freiheit in der Erscheinung. Weil im Idealismus die Selbstreflexivität des Schönen eine Quasi-Selbstreflexivität bleibt, ist sie grundsätzlich unproblematisch und fördert deren Selbstaufklärung. Das gestaltete Ding, das quasi-subjektiviert Kunst-Werk, verweist auf eine ‚*eigentliche*‘ Subjektivität jenseits seiner materialen Wirklichkeit (nämlich auf den Autor, mit dem der Betrachter vermittelt des Werks psychisch interagiert).

Werden dagegen den Produkten diese Qualitäten realiter zugesprochen, dann setzen sie sich als Fetisch, als vermeintlich sinnliche Inkarnation des psychischen Interaktionsprozesses, den sie vermitteln sollen, an die Stelle der Subjekte. So können sie bei der ökonomischen und politischen Manipulation durch die Kulturindustrie missbraucht werden. Dass allerdings die Grenze zwischen Kunst und Gestaltung einerseits, andererseits Fetischismus und Manipulation nicht trennscharf zu ziehen ist, haben die Theorien der Dekonstruktion und Interpassivität gezeigt.

Nötig ist eine Methode, die dazu anleitet, die Formensprachen auf emanzipatorische oder manipulative Gehalte hin zu analysieren. Sie operiert unter der Hegelschen Prämisse, dass Form und Gehalt dialektisch auf einander bezogen sind und nicht unabhängig voneinander untersucht werden können.

## 1. DIE QUASI-SUBJEKTIVITÄT DER DINGE ZWISCHEN KUNST UND FETISCHISMUS

Die neuzeitliche Idee, dass Artefakte eine quasi-subjektive Anmutung besitzen können, dass sie fast wie ein menschliches Gegenüber auf uns wirken können, stammt aus den idealistischen Ästhetiken Kants und Schillers. In Schillers *Kallias*-Briefen ist derjenige Gegenstand schön, der frei erscheint, ‚frei‘ im Sinne von frei der eigenen Regel folgen – und ‚eigene Regel‘ in dem speziellen Schillerschen Sinn von heautonomer Regel, von einer Regel, die sich der Gegenstand gleichsam selbst gegeben zu haben scheint. Schiller schließt damit an Kants Analytik des Schönen in der *Kritik der Urteilkraft* an, der eine ideale Schönheit nur der Selbstzweckhaftigkeit zusprach, die im menschlichen Körper eines selbstreflexiven Subjekts zur Erscheinung kommt. Nach Kant und Schiller ist der schöne Gegenstand also ein Objekt, in dem quasi wie bei einem menschlichen Gegenüber Selbstreflexivität anschaulich wird, so dass die Selbstreflexivität des Betrachters darin gespiegelt und zu Selbstbewusstsein kommt – Selbstreflexivität immer definiert als die Fähigkeit, nach einer selbstgesetzten Regel zu handeln. Dass diese Definition nicht hilfreich ist, wenn es etwa darum geht, gelungene von nicht gelungener Kunst zu unterscheiden, könnten wir spätestens mit dem Wittgenstein der *Philosophischen Untersuchungen* vermuten. Denn was soll es heißen, einer selbstgesetzten Regel zu folgen, wenn diese Regel nur induktiv aus Einzelfällen ableitbar ist? Nachträglich kann eine induktive Regel immer so ausgelegt und fortgeschrieben werden, dass sie auch die krassesten Regelbrüche noch mit einschließt. Der Begriff der selbstgewählten Regel löst sich insofern auf, ja er ist an sich paradox.

Schon Kant hatte darauf hingewiesen, dass die selbst gesetzte Regel, nach der der Freie Künstler oder der Designer verfähren, eine grundsätzlich nachträgliche Regel ist. Sie kommt nur im Artefakt selbst zur Anschauung, exemplarisch in einem einzelnen, sinnlich konkreten Objekt, so dass erst von ihm aus, im Nachhinein, diese Regel abstrahiert werden könnte – wenn dieses Abstrahieren denn irgendeinen Sinn ergäbe, denn laut Kant muss mit jedem neuen Kunstwerk das alte Regelwerk durchbrochen werden, so dass kein Künstler einer schon bestehenden Regel folgen kann, die er an einem bestehenden Werk abgelesen hätte. Das gelungene Kunstwerk ist somit die Ausnahme, die die Regel bestätigt oder besser gesagt: die Ausnahme von einer alten Regel, die im selben Moment die neue Regel konstituiert. Für die idealistische Ästhetik spiegelt das künstlerische Objekt also die Selbstreflexivität des Betrachters, es macht den paradoxalen Selbstbezug des Subjekts sinnlich anschaulich. Es vermittelt ihn dadurch genauso mit sich selbst wie mit seinen Nebenmenschen. Im fetischisierten Objekt dagegen, wie es Karl Marx' materialistische Philosophie als Warenfetisch denunziert, erscheint diese quasi-subjektive Selbstreflexivität als eine natürliche Eigenschaft des Objekts – so dass die dahinterstehende Subjektivität des Autors, Designers oder Produzenten dissimuliert wird.

Beide Sichtweisen nun, die idealistische wie die materialistische, setzen eine gewisse Unterscheidbarkeit von Subjekt und Objekt voraus. Demgegenüber sind in den letzten zwanzig Jahren und im Anschluss an die psychoanalytische Subjekttheorie Jacques Lacans zwei Diskurse aufgetreten, die die Unterscheidbarkeit von Subjekt und Objekt in Frage stellen: erstens die Interpassivitätstheorie, wie sie von Slavoj Žižek und vor allem Robert Pfaller entwickelt wurde, und zweitens die Akteur-Netzwerk-Theorie, vertreten vor allem durch den französischen Techniksoziologen Bruno Latour, die sich durch Gilles Deleuze und Felix Guattari inspirieren lässt. Gemeinsam ist beiden Diskursen, dass sie den Begriff der Delegation stark gemacht haben, um damit das Subjekt-Objekt-Verhältnis auszuhebeln. Es wäre durchaus zu erwarten, dass durch eine dieser beiden Theorien eine Redefinition der traditionellen Gegensatzpaare Subjekt-Objekt und Kunstwerk-Fetisch möglich wird. Wer diese Erwartung hat, wird jedoch enttäuscht. Die Interpassivitätstheorie nämlich, etwa in der Version von Robert Pfaller, bietet zwar einen durchaus interessanten Begriff von Delegation. Für sie benennt Delegation den Akt, in dem ein Subjekt sein libidinöses Genießen auf ein unbelebtes Artefakt übertragen kann. Pfallers und auch Žizeks Paradebeispiel ist das Dosengelächter in einer Fernseh-Sitcom: das Zuschauersubjekt kann den Genuss der Komik an das Dosengelächter übertragen, das heißt es muss nicht selbst lachen, sondern überlässt es einer virtuellen Instanz. Genuß subjektive Qualitäten wie Emotionalität können also nach dieser Theorie auf einen Gegenstand oder allgemeiner auf ein mediales Artefakt übertragen werden. Die Delegation hat dabei genauer die Funktion, ein gleichzeitiges, konträres Gefühl wie zum Beispiel Verachtung gegenüber der anspruchslosen Fernsehunterhaltung miterleben zu lassen. Die Delegation erlaubt also ein Nebeneinander von gegensätzlichen Gefühlen wie komischer Lust und Hass und damit eine perverse und als solche doppelt intensive Gefühlsqualität. Wichtig ist dabei, dass die interpassive Delegation nur funktioniert, wenn ein imaginärer Dritter dazu als relativ unwissender Garant und Zeuge aufgerufen wird, so dass der Delegierende sein nur ihm eignendes besseres Wissen genießen kann. Beim Dosengelächter etwa ist dies der virtuell Lachende oder ein anderer Dritter, dem komische Lust daran unterstellt wird. Näher kann ich auf die Interpassivitätstheorie hier nicht eingehen.<sup>1</sup> Es deutet sich aber vielleicht an, dass dieses Aufrufen eines imaginären Zeugen regelmäßig als ein Instrument funktionieren kann, mit dem die Subjektposition des Anderen verleugnet wird.

## 2. INTEROBJEKTIVITÄT UND SOZIOTECHNIK

Der folgende Text wird vielmehr eine kritische Lektüre einiger grundlegender Artikel aus Sammelbänden zur Akteur-Netzwerk-Theorie aus den letzten etwa 20 Jahren sein. Neben zwei Texten des an der britischen Open University lehrenden Soziologen John Law mit

---

1 Vgl. Bergande, Wolfram (2010): „Das Blinzeln der letzten Menschen. Ein Rezensionssessay zu R. Pfallers *Die Illusionen der anderen*“, in: *RtSs* 75, 2010, 100-114.

dem Titel „Monster, Maschinen und soziotechnische Beziehungen“<sup>2</sup> sowie „After ANT: complexity, naming and topology“<sup>3</sup> steht vor allem ein Text Bruno Latours mit dem Titel: „Where are the missing masses? The sociology of a few mundane artifacts“<sup>4</sup> im Fokus. Anders als die Interpassivitätstheorie verstehen die Akteur-Netzwerk-Theoretiker und besonders Latour den Begriff der Delegation schlichtweg als instrumentelle Programmierung, als Einschreibung von Befehlen in menschliche oder nicht-menschliche Akteure. Viel stärker als bei Pfaller wird bei Latour deutlich, dass die Subjektposition der beschriebenen Akteure gezielt negiert wird. Allerdings wird sie weniger fetischistisch verleugnet, wie dies Pfallers Theorie kultureller Perversion vorgehalten werden kann, sondern vielmehr von grundheraus verworfen, ähnlich wie in den Modellen des schizophrenen Organlosen Körpers und des Rhizoms von Deleuze und Guattari, deren zwei Bände von *Kapitalismus und Schizophrenie: Anti-Ödipus* und *Mille plateaux* bei Latour und in der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) ganz offenbar Pate gestanden haben. So nimmt Latour in einem seiner Texte darauf Bezug, dass die ANT als „Aktanten-Rhizom-Ontologie“ charakterisiert werde.<sup>5</sup> Gerade für die eingangs geschilderte Problematik der Quasi-Subjektivität der Dinge, die auf die Frage zulief, was es heißt, einer selbstgewählten Regel zu folgen, lassen sich deshalb bei Latour kaum anschlussfähigen Anhaltspunkte finden. Aus Latours Perspektive wäre bereits die Fragestellung falsch, weil sie eine Subjekt-Objekt-Polarität voraussetzt, die so nicht vorhanden sein soll.

Vorher ist ein kurzer Rückblick auf Lacan angebracht, der wie gesagt bei beiden Diskursen wohl oder übel im Hintergrund steht. Lacan hatte nämlich selbst die Subjekt-Objekt-Unterscheidung in gewisser Weise in Frage gestellt, und zwar weil schon nach Freud, dem Lacan folgt, innerhalb der psychischen Topik das bewusste Ich das erste libidinös besetzte Objekt des Es ist. Lacan entwickelt diesen Gedanken weiter. Er unterscheidet zwischen einem Subjekt des Unbewussten einerseits und andererseits einem imaginären Ich, das gegenüber diesem s des Unbewussten als Objekt auftritt. Vor diesem Hintergrund ist das Lacansche Subjekt ursprünglich verobjektiviert. Es ist ein Subjekt, das immer auch schon Objekt ist – weil es sich immer schon von einer verinnerlichten Perspektive des sozialen Anderen her begreift, einer Perspektive, die sprachlich symbolisiert ist und die als etwas Sprachliches verinnerlicht wird (nämlich als Überich bzw. Ichideal). Die Interpassivitätstheorie hatte diesen Umstand als ursprüngliche Passivie-

2 Law, John (2006): „*Monster, Maschinen und soziotechnische Beziehungen*“, in: Belliger, Andréa/ Krieger, David J. (Hgg.): *ANThology*. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, 343-367.

3 Law, John (1999): „*After ANT: complexity, naming and topology*“, in: Law, John/ Hassard, John (Hgg.): *Actor Network Theory and After*, Oxford: Blackwell, 1-14.

4 Latour, Bruno (1992): „Where are the missing masses? The sociology of a few mundane artifacts“, in: Bijker, Wiebe E./ Law, John (Hgg.): *Shaping technology/ building society*, Cambridge, London: MIT Press, 225-258.

5 Bruno Latour (2006 [1999]): „*Über den Rückruf der ANT*“, in: Belliger, Andréa/ Krieger, David J. (Hgg.): *ANThology*. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, 561-572, hier: 565.

zung (S. Zizek)<sup>6</sup> beziehungsweise als naturwüchsige Perversion (R. Pfaller)<sup>7</sup> des Subjekts interpretiert. Und sie hat davon ausgehend insbesondere den Begriff der Interaktivität durch den der Interpassivität ersetzt. Subjekte interagieren demnach nicht, etwa durch Kulturpraktiken wie die der Künste. Vielmehr sind sie in einer grundsätzlichen Hinsicht passiv. Ihre vermeintliche Aktivität ist von Anfang an in Form einer Pseudo-Aktivität auf unbelebte Stellvertreter übertragen. Das bewusste Ich ist nur der prominenteste Vertreter dieser Pseudo-Aktivität.

In einer ähnlichen Perspektive und etwa zur selben Zeit, Anfang der 90er Jahre, hat Bruno Latour im Namen der ANT dafür geworben, den Begriff der Intersubjektivität durch den der „Interobjektivität“<sup>8</sup> zu ersetzen und „[...] eine bestimmte Dosis Fetischismus zu akzeptieren“<sup>9</sup>. In der Gesamtbetrachtung hat sich in dieser Spielart der Techniksoziologie allerdings wie gesagt anders als in der Interpassivitätstheorie keine Bejahung der Perversion durchgesetzt, bei der Subjektivität nur deshalb imaginär oder auf formale Weise anerkannt wird, um sie *materialiter* verleugnen zu können. Vielmehr zeigt sich, dass der Begriff der Subjektivität und mit ihm die Subjekt-Objekt-Unterscheidung im Anschluss an Deleuze und Guattari ganz aufgelöst werden sollen. So klagt zwar beispielsweise John Law in seinem Aufsatz „Monster, Maschinen und soziotechnische Beziehungen“: „Die meisten Soziologen behandeln Maschinen – wenn sie sie überhaupt wahrnehmen – als nur mit wenigen Rechten ausgestattete Bürger zweiter Klasse ohne Sprecherlaubnis, deren Handlungen abgeleitet und abhängig von den Handlungen menschlicher Wesen sind.“<sup>10</sup> Und er lobt die Akteur-Netzwerk-Theoretiker dafür, dass sie „Maschinen mit denselben analytischen Prozeduren [...] behandeln wie Menschen“<sup>11</sup>.

Doch wie wir aus einer Monographie von Bruno Latour erfahren, geht es dabei gar nicht darum, „[...] Subjektivität auf Dinge zu übertragen oder Menschen als Objekte zu behandeln oder Maschinen als soziale Akteure zu betrachten, sondern [daraus,] die Subjekt-Objekt-Dichotomie *ganz zu umgeben* und stattdessen von der Verflechtung von Menschen und nicht-menschlichen Wesen auszugehen.“<sup>12</sup> Im Sinne einer solchen Nivellierung der Unterscheidung von Subjekt und Objekt oder Mensch und Maschine ist

6 Zizek, Slavoj (o.J.): „*The interpassive subject*“, online-Version unter: <http://www.egs.edu/faculty/slavoj-zizek/articles/the-interpassive-subject/>

7 Pfaller, Robert (2002): Die Illusionen der anderen, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

8 Latour, Bruno (1994): „*Une sociologie sans objet? Remarques sur l'interobjectivité*“, in: *Sociologie du travail*, XXXVI, No. 4/94, 587–607, hier 588: „[Il faut] [...] expliciter le passage d'une intersubjectivité à une interobjectivité, mieux adaptée, d'après nous, aux sociétés humaines.“

9 Ebd., 599: „[Il faut] [...] accepter une certaine dose de fétichisme.“

10 Law, John (2006): „*Monster, Maschinen und soziotechnische Beziehungen*“, in: Belliger, Andréa/Krieger, David J. (Hgg.): *ANThology*. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, 343–367, hier: 360.

11 Ebd., 351. Diese „*rühmlichen Ausnahmen*“ sind Bruno Latour, Steve Woolgar, Michel Callon und Madeleine Akrich (ebd., 351, Fn. 13).

12 Latour, Bruno (2000): Die Hoffnung der Pandora, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 236f., zitiert nach Belliger, Andréa/Krieger, David J. (2006): „*Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*“, in: Belli-

deshalb wohl auch Law zu verstehen, wenn er die „Unterscheidung“ zwischen „Sozialstruktur“ und dem „'bloß Technischen“ für „nicht besonders glücklich gewählt“<sup>13</sup> hält, weil die „soziale Ordnung“<sup>14</sup> eigentlich eine „soziotechnische[...] Ordnung“<sup>15</sup> sei. Law: „Was sozial zu sein scheint, ist zumindest teilweise technisch. Was wir für gewöhnlich technisch nennen, erweist sich als teilweise sozial. Praktisch ist nichts weder rein technisch noch rein sozial.“<sup>16</sup> Insbesondere die Trennung zwischen Mensch und Maschine habe keine „Erklärungskraft“, und zwar „weil wir alle zum Teil Maschinen sind“<sup>17</sup>. Tatsächlich handele es sich um eine Form von „Diskriminierung von Maschinen“<sup>18</sup>, um einen ethisch bedenklichen „Speziesismus“<sup>19</sup>, der den Maschinen willkürlich das abspricht, „[...] was immer es auch ist, das uns gegenwärtig als Paradigma menschlicher Wesen auszeichnet“<sup>20</sup>, und der „uns genauso wie den Maschinen, die wir wie beiläufig an die Peripherie unserer menschlichen Zivilisation verbannen, Schaden zufügen“<sup>21</sup> kann.

Die Zärtlichkeit für die Maschinen und das Plaidoyer für eine Maschinen-Ethik, die aus Laws Zeilen spricht, ist aus unserer heutigen Sicht, für die die starke Variante der Künstlichen Intelligenz als vorerst gescheitert gilt, kaum annehmbar. Der andere Aspekt von Laws Argument, dass wir uns selbst Schaden zufügen könnten, indem wir mit dem vermeintlichen Anspruch der Maschinen auch das Maschinenartige in uns verkennen oder verdrängen, ist bedenkenswert, insbesondere mit Blick darauf, dass wir unser intersubjektiv vermitteltes Selbstverhältnis – ob durch die Technik deformiert oder aber durch sie bereichert – zweifellos in den automatisierten Artefakten, die unsere Lebenswelt bestimmen, objektiv realisiert finden. Wenn Law an den eben zitierten Stellen die ethische Forderung radikalisiert, keinen anderen wie eine Maschine, also wie ein bloßes Objekt zu behandeln, das heißt selbst ein Objekt nicht wie ein Objekt zu behandeln, dann lässt das insbesondere an ein Aperçu aus Lacans Seminar VIII *Die Übertragung* denken. Lacan diskutiert dort in der Sitzung vom 01. Februar 1961 den ethischen Gemeinplatz, dass man den anderen nicht nur wie ein Objekt behandeln solle, sondern immer auch als Subjekt, wie es ja zum Beispiel Kant als Version des kategorischen Imperativs formulierte;

---

ger, Andréa/ Krieger, David J. (Hgg.) (2006): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, 13-50, hier: 46.

13 Law, John (2006): „*Monster, Maschinen und soziotechnische Beziehungen*“, in: Belliger, Andréa/ Krieger, David J. (Hgg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, 343-367, hier: 351f.

14 Ebd., 353.

15 Ebd., 354.

16 Ebd., 354.

17 Ebd., 360.

18 Ebd.

19 Ebd., 352.

20 Ebd., 360.

21 Ebd., 361.

und Lacan äußert seine Verwunderung, dass noch niemand die Anmerkung gemacht habe, dass, wenn man den anderen nicht wie ein Objekt behandeln solle, es gleichwohl auch nicht besser sei, ihn wie ein Subjekt zu behandeln. Denn wenn laut Lacan „ein Objekt gleichviel gilt wie irgendein anderes, dann ist das für das Subjekt noch schlimmer. Denn es gilt nicht einfach soviel wie irgendein anderes Subjekt. Ein Subjekt ist strenggenommen irgendein anderes!“<sup>22</sup> Das heißt: Das Subjekt ist einer für es konstitutiven Spaltung durch die Signifikantenkette unterworfen und damit deren semiotischer Verknüpfungslogik, und deswegen ist es immer schon verändert, das heißt ein Objekt dem verinnerlichten Anderen gegenüber wie auch gegenüber sich selbst. In einer gewissen Hinsicht erscheint uns das Subjekt daher tatsächlich bloß als dynamisches System einer Kombinatorik von Signifikanten. Lacan weiter: „Das Subjekt im strengen Sinn, das ist jemand dem wir ‚Was?‘ zuschreiben können? Nichts anderes als, wie wir, dieses Wesen zu sein das [...] sich in artikulierter Sprache ausdrückt, das die Kombinatorik besitzt und das auf unsere Kombinatorik also mit seinen eigenen Kombinationen antworten kann, das wir in unseren Kalkül einbeziehen können wie jemanden, der wie wir rechnet.“<sup>23</sup>

Für Lacans Subjektkonzeption ist es freilich wesentlich, dass die Psyche, die konstitutiv durch eine Spaltung in Subjekt und Objekt gezeichnet ist, nicht auf diesen Aspekt der Unterwerfung unter die Regeln des Sprachsystems reduziert werden kann. Das den Sprachregeln unterworfenen Unbewusste, das einer quasi-automatischen, sozusagen objektiven Eigenlogik gehorcht, das „ganz von allein spricht“<sup>24</sup> und dessen struktureller Effekt das bewusste Ich ist – all das ist nur ein Aspekt; der andere Aspekt ist das Subjekt des Unbewussten, das sich reflexiv dazu verhalten und davon freimachen kann. Die psychoanalytische Technik besteht ja genau darin, dem Analysanden die signifikante Struktur, die ihn unbewusst determiniert, zu eröffnen, so dass er sich davon emanzipieren kann. In der Systematik Lacans sind es zum Beispiel der Begriff des Aktes oder die Unterscheidung zwischen erfüllter Rede und Füllrede oder der Begriff des Knoten- oder Steppunktes oder die Unterscheidung zwischen Objekt a und Ding, die mit genau dieser Schwierigkeit umzugehen versuchen, zwischen einer automatischen Kombinatorik zu unterscheiden, die irreflexiv, unaufgeklärt und unbewusst abläuft, und einer solchen, die reflexiv angeeignet und tendenziell aufgehoben werden kann. Bei Lacan funktioniert diese Aneignung als semiotisch vermittelte und verdoppelte Perspektivübernahme im Rahmen eines intersubjektiv wechselseitigen Anerkennungsprozesses.<sup>25</sup>

---

22 Lacan, Jacques (1991): *Le Séminaire livre VIII: Le transfert*, Paris: Seuil, 174.

23 Ebd., 174f.

24 Ebd.

25 Vgl. dazu Bergande, Wolfram (2004): „*Dialektik und Subjektivität*“, in: Arndt/Müller (Hgg.): *Deutsche Zeitschrift für Philosophie Sonderband 8: Hegels 'Phänomenologie des Geistes' heute*, Berlin: Akademie-Verlag, 83–97.



### 3. ‚EINE RÜCKSICHTSLOSE ANWENDUNG DER SEMIOTIK‘

Wie definiert vor diesem Hintergrund die Akteur-Netzwerk-Theorie das semiotische System, in das ein Subjekt eingeschrieben ist und in dem es sich bewegt? Die ANT beruft sich auf den Semiotiker Greimas und versteht sich als angewandte Semiotik. Konkrete Beispiele dieser Anwendung werden wir gleich bei Latour verfolgen, etwa das des Türschließers. Es ist allerdings der Begriff der Delegation, der dabei genauer zu untersuchen ist. Hören wir aber zunächst John Law dazu, der uns in dem Sammelband *Actor Network theory and after* folgendes versichert: „Actor network theory is a ruthless application of semiotics. It tells that entities take their form and acquire their attributes as a result of their relations with other entities.“<sup>26</sup> Laut Law verbietet diese Sichtweise jedweden Essenzialismus. Die Saussure'sche Differenzialität der Zeichen, von der er hier ausgeht, begründet für ihn eine radikale Arbitrarität der Zuordnung von Signifikant zu Signifikat. Es gibt keine festen Differenzen, jede semiotische Trennung könnte auch anders sein. „[...] [I]t is not, in this semiotic world-view, that there are no divisions. It is rather that such divisions or distinctions are understood as *effects or outcomes*. They are not given in the order of things.“<sup>27</sup>

Wie kommt es aber in diesem bloßen Netz von Zeichen-Differenzen zu einer Handlung, zu einem Akt? Zur „performativität“<sup>28</sup> eines Aktanten? Und wie wird der Handelnde im soziotechnischen Netzwerk, der Aktant, überhaupt definiert? Latour definiert Aktant folgendermaßen: „We use *actant* to mean anything that acts and actor to mean what is made the source of an action. This is a semiotician's definition that is not limited to humans and has no relation whatsoever to the sociological definition of an actor by opposition to mere behavior. For a semiotician, the act of attributing 'inert force' to a hinge or the act of attributing it 'personality' are comparable in principle and should be studied symmetrically.“<sup>29</sup> Ob der Aktant ein Mensch oder eine Maschine ist, soll also keine Rolle mehr spielen. Die Akteur Netzwerk Theorie spricht neutral von Aktanten oder von Entitäten, die purer Effekt des Zeichensystems seien. Law: „[...] [T]he semiotic approach tells us that entities achieve their form as a consequence of the relations in which they are located. But this means [...] that they are performed in, by, and through those relations.“ Wie das geschieht, ist für Law offenbar nicht weiter ein Problem, obwohl es ihn beschäftigt: „[...] *how it is* that durability is achieved.“<sup>30</sup> Das heißt die wichtige Problematik, mit der sich die Post-Strukturalisten Lacan, Derrida

---

26 Law, John (1999): „*After ANT: complexity, naming and topology*“, in: Law, John/ Hassard, John (Hgg.): *Actor Network Theory and After*, Oxford: Blackwell, 1-14, hier: 3.

27 Ebd.

28 Ebd., 4.

29 Latour, Bruno (1992): „*Where are the missing masses? The sociology of a few mundane artifacts*“, in: Bijker, Wiebe E./ Law, John (Hgg.): *Shaping technology/ building society*, Cambridge, London: MIT Press, 225-258, hier: 256, Fn. 11.

30 Law, John (1999): „*After ANT: complexity, naming and topology*“, in: Law, John/ Hassard, John (Hgg.): *Actor Network Theory and After*, Oxford: Blackwell, 1-14, hier: 4.



und andere beschäftigt haben; nämlich an welchen Stellen von Präsenz oder konstitutiver Nicht-Präsenz das Subjekt mit dem Zeichensystem verknotet ist, diese Problematik wird hier offenbar bewusst eingegebenet oder als Restproblem behandelt, dass man später abhandeln kann. Dass diese doch offenbar instrumentelle-rationale Sichtweise auf den Mensch-Maschinen-Zusammenhang eine zweifelhafte Nähe zu ökonomistischen Managementlehren, zum „managerialism“<sup>31</sup>, zulässt, verleugnet Law übrigens an dieser Stelle nicht. Zur Handlung (*action*) jedenfalls kommt es durch einen Übersetzungsprozess von einem Aktanten zum anderen. Law spricht von „translation“<sup>32</sup>, genauso wie Latour, dem ich mich jetzt wieder zuwende.

Latour nennt diese Übersetzung in „Where are the missing masses?“<sup>33</sup> auch Delegation, sei es die Übersetzung von menschlichen Aktanten zu menschlichen Aktanten oder die zu nicht-menschlichen Aktanten, wobei dieser Unterschied eigentlich keinen Unterschied macht, denn Delegation zu nicht-menschlichen Aktanten ist gleichbedeutend mit Programmierung oder instrumenteller Zurichtung und die Delegation zu menschlichen Aktanten unterscheidet sich davon nicht. Paradebeispiele der ANT für die Delegation zu nicht-menschlichen Aktanten sind technische Artefakte wie der Gewicht-Anhänger an einem Hotelschlüssel, der verhindert, dass die Hotelgäste den Schlüssel außer Haus mitnehmen, oder ein Türschließer, der Türen nach ihrer Öffnung automatisch zuzieht (siehe Abbildung 1).



**Abb. 1: Türschließer**

---

31 Ebd.

32 Ebd., 5.

33 Latour, Bruno (1992): „Where are the missing masses? The sociology of a few mundane artifacts“, in: Bijker, Wiebe E./ Law, John (Hgg.): *Shaping technology/ building society*, Cambridge, London: MIT Press, 225-258, hier: 229, 231.

Die Diskussion, in der Latour in seinem Text „Where are the missing masses?“ die soziotechnischen Bedingtheiten der Türschließerfunktionalität in allen Einzelheiten auseinander legt, ist in diesem Zusammenhang eigentlich irrelevant, wäre da nicht der Absatz, in dem er den automatischen Türschließer mit einem menschlichen Portier vergleicht und sich über das Problem der Disziplinierung dieses Portiers auslässt, ein Problem, das „zweihundert Jahre Kapitalismus nicht vollständig gelöst haben“<sup>34</sup>, was Latour offensichtlich bedauert. Der gewollte oder fahrlässige Schulterschluss mit den dunklen Seiten der instrumentellen Vernunft erscheint an einer solchen Stelle überdeutlich. Die „Disziplin“<sup>35</sup> der Leute, die durch eine Tür gehen und sie offen stehen lassen, ist für Latour jedenfalls ein Problem; glücklicher Weise lässt es sich durch die Anbringung eines nicht-menschlichen Türschließers lösen.

Überraschender Weise nun will Latour darin umstandslos eine moralische Dimension erkennen. Doch was ist daran moralisch, wenn ein Türschließer eine Tür schließt, oder wenn, um ein anderes Beispiel Latours zu nehmen, ein Autofahrer durch die Konstruktion des Sicherheitsgurtes technisch dazu gezwungen wird, angeschnallt zu fahren, weil das Auto unangeschnallt gar nicht bedient werden kann? Gar nichts, wenn Moralität als reflexive Verinnerlichung von Regeln definiert wird. Für Latour aber, der diesbezüglich nur die behaviouristische Perspektive eines „wachsamen Polizisten“<sup>36</sup> gelten lässt, welcher den Autofahrer überwacht, für Latour ist die notgedrungene Unterwerfung unter physischen Zwang tatsächlich identisch mit Moralität. Das lässt an die Egge aus Kafkas *Strafkolonie* denken, die dem Offizier das Gesetz in die Haut ritzt. Welche Moral würde Latour wohl in dieser Geschichte finden?

Gerade weil sich die Akteur-Netzwerk-Theorie ja auf die strukturelle Erzählanalyse beruft, müssten doch fiktive Orte wie Kafkas *Strafkolonie*-Insel oder das Gottesstrahlenuniversum des Gerichtspräsidenten Daniel Paul Schreiber, dessen *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* Freud interpretierte, ein soziotechnisches Untersuchungsfeld par excellence abgeben? Der physische Zwang, den Latour mit Moralität verwechseln will, und den er in den Artefakten der technisierten Umwelt wiederfindet, erinnert jedenfalls stark an die Geräte, die Schreibers Vater zur Kindererziehung entworfen hatte, zum Beispiel den ‚Geradehalter‘ (s. Abb. 2) – wir kommen unten darauf zurück, wenn wir prüfen, in welcher Hinsicht Latour eine seiner eigenen Erziehungsmethoden als Beispiel einfließen lässt.

---

34 Ebd., 230. Übersetzung W.B.

35 Ebd. Übersetzung W.B.

36 Ebd., 225. Übersetzung W.B.

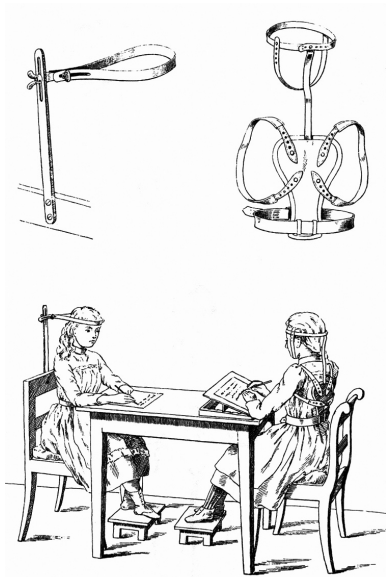


Abb. 2: ‚Geradhalter‘ von Daniel Gottlob Moritz Schreber (1808–1861)

Freilich würde die ANT dabei Gefahr laufen, zu „eine[r] Art theoretische Fiktion“<sup>37</sup> zu werden, als die ein kritischer Rezensent Latours theoretischen Ansatz schon vor einiger Zeit bezeichnet hatte (wobei dann allerdings Science Fiction die treffendere Bezeichnung wäre). Denn der einzige Unterschied, den Latour gelten lässt zwischen einer fiktiven Erzählung, wie sie Greimas' Strukturelle Semantik analysieren würde, und der Welt der praktisch wirksamen Vorschriften, wie sie in die uns umgebenden Artefakte wie etwa einen Türschlüssel eingelassenen sind, ist der, dass die Erzählung dem Leser erlaubt, sowohl er selbst zu bleiben als auch im selben Moment sich mit dem Gehalt der Erzählung zu identifizieren, dass die Erzählung also eine Parallelwelt eröffnet, während die technische Umgebung uns keinerlei Spielraum lässt. Latour: „Instead of allowing the reader of the story to be *at the same time* away (in the story's frame of reference) and here (in an armchair), the technical shifting-out forces the reader to choose *between* frames of reference.“<sup>38</sup> Diese *force*, diese den Dingen eingeschriebene Zwangsgewalt, ist für Latour nicht nur nicht problematisch, sondern im Gegenteil die Heimstatt der Moralität. Von

37 Grossetti Michel (2007), „Les limites de la symétrie“, *SociologieS* [online-Ressource], URL: <http://sociologies.revues.org/index712.html> : „Faut-il suivre Latour dans sa tentative de réinventer la sociologie dans son ensemble ? Les qualités d'écriture de cet ouvrage [gemeint ist: Latour, Bruno: *Changer de société. Refaire de la Sociologie*, Paris: La Découverte, 2006] lui permettent de faire exister une sorte de fiction théorique dont il faut souligner la fécondité, mais dont les limites apparaissent très vite lorsque des auteurs moins talentueux essaient de s'en inspirer. Néanmoins, ses idées peuvent stimuler l'ensemble de la sociologie, alors que le projet de la reconstruire en mettant au rebus la plus grande partie, qu'il défend dans ce livre, paraît voué à l'échec.“

38 Latour, Bruno (1992): „Where are the missing masses? The sociology of a few mundane artifacts“, in: Bijker, Wiebe E./ Law, John (Hgg.): *Shaping technology/ building society*, Cambridge, London: MIT Press, 225–258, hier: 249.

dystopischen Horrorszenarien wie etwa Kafkas Strafkolonie wird Latour offenbar nicht geplagt. So schreibt er mit Bezug auf das Anschnallgurt-Beispiel: „I, plus the car, plus the dozens of patented engineers, plus the police are making me moral [...]“. <sup>39</sup> „A law of the excluded middle has been built, rendering logically inconceivable as well as morally unbearable a driver without a seat belt. [...] Exit the excluded middle. The program of action ‚IF a car is moving, THEN the driver has a seat belt‘ is enforced. It has become logically – no, it has become sociologically – impossible to drive without wearing the belt. I cannot be bad anymore.“ <sup>40</sup> Die Erkenntnis der wohl gemerkt nur soziologischen Alternativlosigkeit reicht Latour offensichtlich aus. Nach logisch nicht ausgeschlossenen Dritten, die sich dem binär codierten Zwang des soziotechnischen Realraums widersetzen würden, fragt er gar nicht erst, vermutlich rechnet er sich dies sogar als ein postideologisches Verdienst an. Demgegenüber kann Lacans Logik des Unbewussten Subjekts zeigen, dass sich Subjektivität und intersubjektive Beziehungen gerade über eine nicht-binäre, supplementäre Logik definieren, in der Emanzipationspotenziale stecken, die einen solchen technokratischen Zwangsmechanismus transzendieren würden.

Auf die vermeintlich moralischen Vorschriften, die den Aktanten eingeschrieben sind, werde ich gleich noch näher eingehen. Vorher aber ein Wort zu dem humoristischen Unterton, der diese Zeilen Latours und fast seinen gesamten Text unterträgt. <sup>41</sup> In Texten von Žižek oder Pfaller stößt der Leser auf dieselbe Art von Humor, auf eine augenzwinkernde Lust an der Verleugnung des Subjektstatus' des anderen, an erster Stelle der des Lesers, der durch humoristische Lust dazu bestochen werden soll, sich auf die – im Fall Latours: technokratische – Perspektive des Autors einzulassen und der so zum imaginären Komplizen gemacht wird. Strukturell ließe sich dies übrigens auch mit Passagen aus Filmen von Michael Haneke vergleichen, z.B. aus *Caché* oder *Funny Games*. An einer Stelle wird dieser humoristische Unterton ganz bezeichnend: Latour erzählt uns, das der oben angesprochene Türschließer einmal ausgefallen sei und jemand einen Zettel mit der Aufschrift: „Der Türschließer streikt. Schließt die Tür um Gottes willen!“ <sup>42</sup> angebracht habe. In dem Wort 'streikt' entdeckt Latour – zu Recht – eine humoristische Zuschreibung menschlicher Qualitäten an den Türschließer, der ja normaler Weise als etwas ganz und gar Technisches betrachtet werde. <sup>43</sup> Und so würde auch er, Latour, selbst fortwährend mit seinem Computer sprechen, der zurück antworten würde, andere

---

39 Ebd. 226.

40 Ebd.

41 Vgl. hinsichtlich des unterschweligen Humors auch die überarbeitete Fassung von Latours Text, die unter einem Pseudonym veröffentlicht wurde: Johnson, Jim [Latour, Bruno] (2006): „Die Vermischung von Menschen und Nicht-Menschen: Die Soziologie eines Türschließers“, in: Belliger, Andréa / Krieger, David J. (Hgg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld: transcript, 237-258.

42 Latour, Bruno (1992): „Where are the missing masses? The sociology of a few mundane artifacts“, in: Bijker, Wiebe E. / Law, John (Hgg.): Shaping technology / building society, Cambridge, London: MIT Press, 225-258, hier: 244. Übersetzung W.B.

43 Ebd., hier: 235, 237.

würden auf ihr altes Auto schwören und Poltergeister in Hausgeräten vermuten und so weiter. All dies wertet Latour als Indizien für die Nichtigkeit des Unterschieds zwischen Menschen und Maschinen, anstatt den Humor als Effekt dieses zugleich markierten wie auch aufgehobenen Unterschieds zu begreifen. Und so kann er auch über einen mechanischen Bratenwender namens *Petit Bertrand* (s. Abb. 3) sprechen, als wäre der ein menschliches Subjekt:

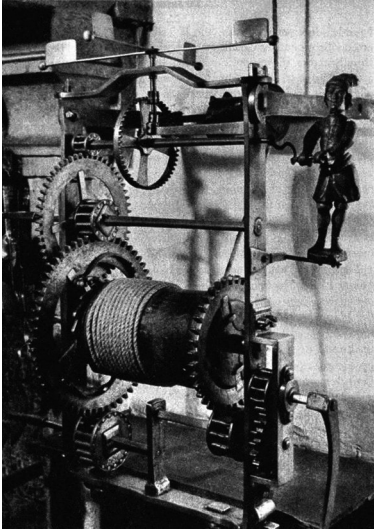


Abb. 3: ‚Le Petit Bertrand‘

„Of course, he is not the one who does the turning – [...]. [But] Obviously “le Petit Bertrand” believes he is the one doing the job because he not only smiles but also moves his head from side to side with obvious pride while turning his little handle.”<sup>44</sup> Will Latour hier wirklich ernst genommen werden? Das ist keine rhetorische Frage, denn die Antwort lautet: Nein, das will er nicht, weil, wie gerade angemerkt, die humoristische Lust hier strategisch eingesetzt wird als Köder, mit der der Leser, also wir, dazu bestochen werden sollen, die im Beispiel implizierte Verleugnung unserer eigenen Subjektposition durchgehen zu lassen. Davon abgesehen beweist das Beispiel des streikenden Türschließers das genaue Gegenteil! Denn der humoristische Effekt kann nur auf der Basis einer trennscharfen und eingeübten Unterscheidung zwischen Mensch und Maschine oder Subjekt und Objekt funktionieren. Gerade in der Zuschreibung menschlicher Eigenschaften an ein lebloses Ding liegt ja die Komik. Entfiele diese Unterscheidung, wie es sich Latour wünscht, dann entfiele auch die Komik.

---

44 Ebd., 241.

#### 4. LATOURS AKTEUR-NETZWERK-THEORIE ALS IDEOLOGIE

Überhaupt haben wir zu erwarten, dass uns auf der dystopischen Immanenzebene der Akteur-Netzwerk-Theorie auf jede Art und Weise das Lachen vergehen wird. Latour kündigt nämlich unter Hinweis auf das ‚um Gottes willen‘ aus dem Hinweis am Türschließer an, dass in unseren „säkularen Zeiten“<sup>45</sup>, in denen Gott als absolute Referenz ausgefallen sei, noch viele neue soziotechnische „devices“<sup>46</sup> erfunden werden müssten, um die Menschen – ich würde sagen: technokratisch abzurichten, zu disziplinieren – Latour würde sagen: moralischer zu machen. Originalton Latour: „*The distance between morality and force is not as wide as moralists expect; or more exactly, clever engineers have made it smaller.*“<sup>47</sup> Natürlich irrt Latour hier gewaltig. Moralisches Handeln setzt die Verinnerlichung einer Norm voraus, keine behaviouristische oder soziotechnische Abrichtung. Und es ist ein ebensolcher postmoderner Irrtum, zu glauben, dass nach dem Tod Gottes alles erlaubt sei. Im Gegenteil! Lacan hat mehrfach und zu Recht darauf hingewiesen, dass danach noch weniger erlaubt ist, weil die väterliche Gesetzesinstanz als verinnerlichte noch unausweichlicher befiehlt. Weil die Stimme des Gewissens oder die Stimme des Überichs auch nach dem Tod Gottes nicht aus uns Subjekten heraus zu kriegen ist (‚Gott sei’s geklagt!‘, könnte ich sagen – um einmal diesen perversen Humor zu simulieren), sind auch die Maschinen nicht „unsere Brüder“<sup>48</sup>, wie Latour an einer Stelle wieder ausdrücklich halbernsthaft meint. Und deshalb kann er auch nicht stolz sein, wenn er, wie er als ein weiteres Beispiel anführt, seinen Sohn anstatt durch Erziehung schließlich durch einen umpolsterten Stahlsicherheitsbügel zum sicheren Sitzen im bremsenden Auto gebracht hat. Denn aus psychoanalytischer Sicht läuft dieser Sohn namens Robinson (wenn es ihn denn wirklich gibt und es sich nicht um eine Robinsonade) große Gefahr, schizophoren zu werden, weil er im wahrsten Sinne des Wortes ‚soziotechnisch‘ an der dialektischen Verinnerlichung einer Subjektposition gehindert wird. Latour aber zeigt sich in diesem Zusammenhang über die erfolgreiche Delegation der Moralität vom Vater auf den Sohnmann erfreut: “I no longer scream at Robinson, and I no longer try to foolishly stop him with my extended right arm: he firmly holds the bar that protects him against my braking. I have delegated the continuous injunction of my voice and extension of my right arm (with diminishing results, as we know from Feschner’s law) to a reinforced, padded, steel bar.“<sup>49</sup>

Was immer sich Latour hier wünschen mag: Intergenerationelle Übertragung (nicht: Übersetzung) eines subjektkonstitutiven Gesetzes sieht anders aus. Insbesondere ist ein anderes Verständnis von Delegation und von Regelbefolgung erforderlich. Delegation in einer semiotischen wie auch in der überkommenen Bedeutung von lateinisch *delegatio* heißt ja eigentlich: Übertragung der Befehlsgewalt beziehungsweise Ausübung der

---

45 Ebd., 246. Übersetzung W.B.

46 Ebd.

47 Ebd., 253.

48 Ebd., 236. Übersetzung W.B.

49 Ebd., 249.



Gewalt anstelle der Oberherrschaft, was im herkömmlichen wie auch im semiotischen Sinne einen gewissen Handlungsspielraum des Delegierten, eine „performative Autonomie-Marge“<sup>50</sup>, einschließt, und zwar weil davon ausgegangen wird, dass die allgemeine Regel, die zur Anwendung kommen soll, für jeden Einzelfall performativ fortgeschrieben werden muss. Nicht so bei Latour. Seine Delegation, ob zu „Nichtmenschen“<sup>51</sup> oder zu Menschen ist nichts anderes als ein Befehl, eine „*prescription*“<sup>52</sup>, das heißt eine Verhaltensvorschrift, nach der nichtmenschliche Aktanten wie der Türschließer programmiert werden oder die über den Umweg eines solchen nichtmenschlichen Delegierten den menschlichen Aktanten „*zurück auferlegt*“<sup>53</sup> wird.

Willkommen also und kein Grund zum Weinen in der Schönen Neuen Welt der ANTs, in der die (nihilistische Pseudo-)Moralität dank der implementierten instrumentellen Vernunft mit jedem Tag zunimmt: „*Prescription is the moral and ethical dimension of mechanisms. In spite of the constant weeping of moralists, no human is as relentlessly moral as a machine, especially if it is (she is, he is, they are) as ‚user friendly‘ as my Macintosh computer. We have been able to delegate to nonhumans not only force as we have known it for centuries but also values, duties, and ethics. It is because of this morality that we, humans, behave so ethically, no matter how weak and wicked we feel we are. The sum of morality does not only remain stable but increases enormously with the population of nonhumans.*“<sup>54</sup> Der nahe liegendste und einfachste von den vielen Einwänden, die gegen ein solches Verständnis soziotechnischer Moralität erhoben werden können, ist der, dass unter seinen Prämissen die ‚Summe der Immoralität‘ noch enormer ansteigt, zum Beispiel durch die hundert tausenden von benutzerfreundlichen Tretminen, die sich ganz einfach legen lassen und deshalb weltweit verstreut liegen. Oder sind diese etwa à la Latour als moralisch zu werten, da sie dafür sorgen, dass wir nicht dort hinfreten, wo sie liegen? Adorno sagt an einer Stelle, es gebe viele Meinungen, aber nur eine schiefe Ebene. Auf dieser (Immanenz-) Ebene befindet sich Latour, wenn er unkritisch das (soziotechnisch) Bestehende mit dem moralisch Wünschenswerten identifiziert.

Was seiner Akteur-Netzwerk-Theorie daher unbedingt zu wünschen ist, ist eine kritisch-transzendierende Perspektive, aus der heraus eine Entscheidung zwischen Ist- und Soll-Zustand möglich und sinnvoll wäre. Wenn Latour also ab einem bestimmten Punkt Ernst macht, nämlich dann, wenn seine humoristisch eingeführte Nivellierung

---

50 Vgl. den Eintrag „*délégation*“ in: Greimas, Algirdas Julien/ Courtés, Joseph (1979): *Sémiotique. Dictionnaire raisonné de la théorie du langage*, Paris: Hachette, 87: „*Le concept de délégation, fort utile mais encore mal défini, recouvre une procédure de transfert de compétence, qui, tout en précisant les modalités (le savoir ou le pouvoir-faire, par exemple) en jeu, confère au sujet concerné une certaine marge d'autonomie, d'ordre performanciel. [...]*“

51 Latour, Bruno (1992): „*Where are the missing masses? The sociology of a few mundane artifacts*“, in: Bijker, Wiebe E./ Law, John (Hgg.): *Shaping technology/ building society*, Cambridge, London: MIT Press, 225-258, hier: 231.

52 Ebd., 232.

53 Ebd.

54 Ebd.



von Mensch und Maschine in einem Absatz wie dem eben zitierten in nüchterne Normativität übergeht, dann lässt sich im Gegenzug diese ernstgemeinte Perspektive am besten humorvoll eröffnen: In dem Film *Dark Star* (USA 1974, 83 Minuten), einer Science-Fiction-Parodie aus der Zeit nach dem Aufkommen der ersten technikkritischen Diskurse, sehen wir eine soziotechnische Immanenzebene wie aus dem ANT-Lehrbuch. Die menschliche Raumschiffbesatzung interagiert mit den nicht-menschlichen Aktanten, nämlich dem Bordcomputer und den mittransportierten Bomben.

Was das reibungslose Funktionieren der Mensch-Maschine-Interaktion in *Dark Star* schließlich sprengt, ist etwas, das den immanenten Handlungsraum der beiden Aktantengruppen radikal transzendiert, nämlich ein zugeladener Exot (*alien*), der weder Mensch noch Maschine ist. Während die ANT das Hybride im Menschen unterstreicht, eine Untrennbarkeit von Mensch und Maschine, dann blendet sie das im Menschen aus, was weder menschlich noch maschinenartig ist und was in uns, das heißt den menschlichen Subjekten, wie von außen kommend interveniert. Ironischer Weise sind es letztlich die Akteur-Netzwerk-Theoretiker Latour und Law selbst, die wie Exoten die von ihnen beschriebenen soziotechnischen Immanenzebenen bevölkern, denn auf ihrer vermeintlich nur beschreibenden Position, deren Delegation oder Programmierung ihnen fremd bleibt, gehen sie nicht völlig in den von ihnen beschriebenen Zusammenhängen auf. Die vermeintlich rein deskriptive Perspektive der ANT ist auch der Ort, an dem Latours „*missing masses*“<sup>55</sup> zu suchen sind, er ist das *missing link* in der „*complete chain*“<sup>56</sup> des soziotechnischen Gefüges.



**Abb. 4: Weder Maschine noch Mensch:  
Der Exot (alien) aus der Science-Fiction-Parodie Dark Star**

Drei Zitate aus Jürgen Habermas' *Technik und Wissenschaft als Ideologie* schließen diesen Beitrag. Sie können hier nahezu kommentarlos angefügt werden. In ihnen wurden schon vor rund 40 Jahren Autoren der Posthistoire mustergültig für das kritisiert, wofür auch Latour und die ihm folgenden ANTs zu kritisieren sind, selbst wenn sie ihre Zeit für gekommen und für postideologisch halten: nämlich erstens für das Propagieren von

55 Ebd., 244.

56 Ebd.

Konditionierung und Abrichtung, die die sozialisatorische Verinnerlichung von Normen ersetzen sollen; zweitens für ein technokratisch reduziertes Verständnis von Wissenschaft wie von kommunikativer Interaktion; drittens dafür, eine restlose Auflösung verinnerlichter Instanzen wie Über-Ich und Ichideal zu bejahen und damit die Möglichkeit kritischer Transzendenz in einem quasi-psychotischen Zerfließen untergehen zu lassen.

In diesen drei Punkten ist die Akteur-Netzwerk-Theorie eine Ideologie im Sinne Habermas', wenn auch eine Ideologie, die ihren Herrn und Meister offenbar noch sucht. Habermas: „Die moralische Durchsetzung einer sanktionierten Ordnung, und damit kommunikatives Handeln, das an sprachlich artikuliertem Sinn orientiert ist und die Verinnerlichung von Normen voraussetzt, wird in zunehmendem Umfang durch konditionierte Verhaltensweisen abgelöst, [...].“<sup>57</sup> „Die eigentümliche Leistung dieser Ideologie ist es, das Selbstverständnis der Gesellschaft vom Bezugssystem des kommunikativen Handelns und von den Begriffen symbolisch vermittelter Interaktion abzuziehen und durch ein wissenschaftliches Modell zu ersetzen. In gleichem Maße tritt an die Stelle des kulturell bestimmten Selbstverhältnisses einer sozialen Lebenswelt die Selbstverdinglichung der Menschen unter Kategorien zweckrationalen Handelns und adaptiven Verhaltens.“<sup>58</sup> „Die sozialpsychologische Signatur des Zeitalters wird weniger durch die autoritäre Persönlichkeit als durch Entstrukturierung des Über-Ich charakterisiert. Eine Zunahme des adaptiven Verhaltens ist aber nur die Kehrseite einer, unter der Struktur zweckrationalen Handelns sich auflösenden Sphäre sprachlich vermittelter Interaktion. Dem entspricht subjektiv, dass aus dem Bewusstsein nicht nur der Wissenschaften vom Menschen, sondern der Menschen selber die Differenz zwischen zweckrationalem Handeln und Interaktion verschwindet. Die ideologische Kraft des technokratischen Bewusstseins bewährt sich an der Verschleierung dieser Differenz.“<sup>59</sup>

---

57 Habermas, Jürgen (1969): Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 83.

58 Ebd., 83f.

59 Ebd., 83f.

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb. 1: Türschließer. Wikipedia.de

Abb. 2: „*Geradhalter*“ für korrekte Sitzhaltung. Wikipedia.de.  
Aus: Palla, Rudi: Die Kunst Kinder zu kneten, Eichborn 1997

Abb. 3: „*Le Petit Bertrand*“. Abbildung in: Latour, Bruno: „*Where are the missing masses?*“,  
in: Bijker, Wiebe E./ Law, John (Hgg.): *Shaping technology/ building society*, Cambridge,  
London: MIT Press, 225-258<sup>242</sup>

Abb. 4: Der Exot aus Dark Star. Screenshot des Autors (W.B.).  
Copyright: J. Carpenter / J. Harris / Fabulous Films / EPA International

T E X T N A C H W E I S  
PDF-KAPITEL AUS DEM BUCH:

# Management als Design? Design als Management?

Intra-, inter- und trans-disziplinäre  
Perspektiven auf die Gestaltung  
von ökonomischer, ästhetischer  
und moralischer Lebenswelt.

HERAUSGEBER:

KLAUS BERNSAU,  
THOMAS FRIEDRICH &  
KLAUS SCHWARZFISCHER

1. Auflage 2012  
InCodes Verlag (Regensburg)  
Reihe Theorie & Forschung  
ISBN 978-3-941522-03-9

# INHALTSVERZEICHNIS

THOMAS FRIEDRICH & KLAUS SCHWARZFISCHER . . . . .	7
Zu Fragestellungen eines weitgefassten Designbegriffes	
KLAUS BERNSAU . . . . .	13
Was ist eigentlich Semiotik?	
Und was hat Semiotik mit Wirtschaft und Unternehmen zu tun?	
CHARLOTTE HAGER . . . . .	19
Ist-Soll Differenzen von Werbebotschaften	
RAINER FUNKE . . . . .	37
Design und Moral	
DIMITRIOS CHARITATOS . . . . .	65
Design als Kategorie und Mehrwert	
HERMANN ROTERMUND . . . . .	73
Industrial Design – Designtheoretische Diskurse im 19. Jahrhundert	
KLAUS SCHWARZFISCHER . . . . .	103
Von der Integrativen Ästhetik zu einer Semioethik	
MAREN LEHMANN . . . . .	127
Die Diagrammatik der Form	
BIRGIT LEITNER . . . . .	161
Ec(g)o-Design	
WOLFRAM BERGANDE . . . . .	195
Der Exot der Immanenzebene. Eine Kritik der Akteur-Netzwerk-Theorie als Ideologie.	